

ihr dadurch ermöglichte, das 1563 durch Brand und Plünderung schwer heimgesuchte Spital zu erneuern und wieder aufzubauen.

Das Bürgerspital lag im Jahr seiner Gründung noch außerhalb der Stadtbefestigung. Heute liegt es im Kern der Stadt und ist aus ihrem Wirtschaftsleben nicht mehr fortzudenken. Zusammen mit der 1371 erbauten Kapelle bildet das gesamte Stiftungsanwesen mit seinem schönen und sehenswerten Innenhof eine Oase der Ruhe inmitten des Großstadtlärms. Zwar erlitt das Spital am 16. März 1945 das gleiche Schicksal wie die Stadt: es wurde größtenteils zerstört und brannte bis auf die Grundmauern aus. Aber es wurde vor mehr als 15 Jahren wieder aufgebaut und erfüllt für 50 Pfründner und 70 Pensionäre den vor genau 650 Jahren festgelegten Willen des Stifters. Darauf sind Stadt und Spital nicht wenig stolz.

Nicht erst das Bayerische Stiftungsgesetz aus dem Jahre 1954 war notwendig, um „gesetzlich“ festzulegen, daß das Grundvermögen einer öffentlich rechtlichen Stiftung ungeschmälert zu erhalten ist. Beim Bürgerspital wurde schon seit eh und je nach diesen Grundsätzen verfahren. Die Erhaltung des Grundvermögens, nach Möglichkeit seine Vermehrung, gehörte schon immer zu den wichtigsten Aufgaben der Stiftungsverwalter. Nur so läßt es sich erklären, daß die Stiftung über alle Unbilden der Jahrhunderte hinweg bestehen und ihre Stiftungsaufgabe erfüllen konnte.

Wer indessen in den schummrigen Weinstuben des Bürgerspitals zu einer Spitalvesper oder einer Häckerbrotzeit den ebenbürtigen Tropfen genießt, der kümmert sich weniger darum, wie er zustande kommt und wem insbesondere sein Ertrag dient. Der genießt fränkische, insbesondere bürgerspitälische Gastlichkeit in vollen Zügen. Und wenn er mit bauernfarbigen Wangen aus dem Heilig-Geist-Keller wieder ans Tageslicht kommt, bestätigt er ungefragt das Sprichwort: Wer nicht im Bürgerspital weilte, war nicht in Würzburg.

## Der Igel

Edmund Herold

Es war ein kleines Igelein,  
das trabte in die Welt.  
Es hätte gern, so ganz allein,  
sich ändern zugesellt.

Doch wo es sich auch nahen will,  
es flüchtet jedermann.  
So kam es nirgendwo ans Ziel.  
Die Stacheln standen an.

Drum Freund, wenn du so einsam bist,  
halt über dich Gericht,  
ob an dir selbst nicht etwas ist:  
Mit Stacheln geht es nicht!



Max Schleifer

Handelt es sich  
um die  
„schöne Marter“  
von Burk?

Die schöne Marter  
Foto: M. Schleifer, Forchheim

Ludwig Richters Zeichnungen sind nicht am „Zeichentisch“ entstanden, sondern unmittelbar vor dem „Objekt“, d. h. vielfach als Skizze draußen in der Natur. Das gilt ganz besonders auch für die Illustrierung des Werkes von G. Heeringen, „Franken“ in der Reihe: „Das romantische Deutschland“. Auf seinem Weg zur Fertigung der Zeichnungen war Richter 1837 in Franken und am 17. August in Waischenfeld, Rabenstein, Muggendorf. Das ergibt sich aus seinen Aufzeichnungen in den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“, herausgegeben von seinem Sohn Heinrich Richter. Leider sind darin weitere Angaben als über den 17. 8. und den 23. 8. 1837 nicht enthalten. Das im Vorwort erwähnte Reisetagebuch von 1837 ist jedoch aufgelöst und zum Teil verloren gegangen. Wenn sich mit diesen wenigen Angaben auch kein Beweis für einen Richter'schen Aufenthalt in Forchheim erbringen läßt, so ist doch zu vermuten, daß er die Forchheimer Gegend berührte. Das Aquarell „Die Ährenlese“ könnte ein Beleg dafür sein.

Dr. Fridolin Dreßler hat im Kalender „Altfränkische Bilder“ 1961 (bei Stürtz, Würzburg verlegt) auf dem Gemälde Richters „Rast der Pilger“ den dargestellten Brunnen als Gaustatter Gumbertus-Brunnen erkannt, der bekanntlich aus einer gotischen Marter in einen Brunnen umgearbeitet worden war (Siehe auch: Fränk. Land, 9. Jhrg. Nr. 13). Vielleicht ist unseren Lesern auch der Richtersche Stich „Blick zur Altenburg“ in Bamberg bekannt, auf dem die Immunitätsmarter auf dem Wildensorger Weg getreulich abgebildet ist. Auch